

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 78 (2007)
Heft: 1

Artikel: Veranstaltungszyklus "Den Tod zurück ins Leben holen" : ein Tabu wird aufgebrochen
Autor: Suter, Esther R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Veranstaltungszyklus «Den Tod zurück ins Leben holen»

Ein Tabu wird aufgebrochen

■ Esther R. Suter

Das Ausbildungsinstitut Perspectiva führt in Basel gemeinsam mit anderen Organisationen einen Veranstaltungszyklus zu Sterben, Tod und Trauer durch.

Bereits haben verschiedene Veranstaltungen des Zyklus «Den Tod zurück ins Leben holen» stattgefunden. So las an einer Buchvernissage Nicola Bardola zentrale Passagen aus seinem Debütroman «Schlemm» zum Thema selbstbestimmter Tod. Er zeigt fiktiv auf, wie ein sterbewilliges Ehepaar und die nächsten Angehörigen mit dem Tod umgehen. Das Buch mit sehr bildhafter Sprache schildert das Erleben eines Bündner Jugendlichen, dessen Eltern sich bewusst von der Welt verabschieden. Ein Gespräch entwickelte sich zwischen Autor und Gästen: Abwägungen für und gegen selbstbestimmtes Sterben mit einer Organisation wie beispielsweise Exit. Geht es darum, einfach aufzuhören mit dem Leben? Gibt es bei uns noch eine Kultur des Sterbens? Ist der Tod einfach so machbar geworden? Das Buch regt zu Gesprächen in jeglicher Richtung an.

Menschenrecht oder Anmassung?

Als Höhepunkt der Veranstaltungsreihe gilt der Kongress von Ende November mit dem Titel «Noch mal leben ...». In einer Podiumsdiskussion ging es um die Frage, ob der mündige, urteilsfähige Mensch – und nicht die Kirchen, der Arzt oder die Familie –

Sterben, Tod und Trauer stehen im Zentrum eines Veranstaltungszyklus des Ausbildungsinstituts Perspectiva und weiteren Organisationen.

Foto: bas



darüber soll entscheiden können, wann das Leben für ihn an sein Ende gekommen ist und nur noch der Wunsch da ist, in Würde aus dieser Welt zu gehen. Ist das grundrechtlich geschützte Recht auf Leben bei gleichzeitiger Nicht-Anerkennung eines Rechts auf den eigenen Tod ein fundamentaler Widerspruch? Gehören

das «Recht auf Leben» und das «Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben» untrennbar zusammen? Platz genommen hatten auf dem Podium Andreas Blum, Vorstandsmitglied der Sterbehilfeorganisation Exit, die Soziologieprofessorin Ursula Steckelisen, Jakob Bösch, ehemaliger Chefarzt der Externen Psychiatrischen Dienste

Baselland, und Theologieprofessor Georg Pfeleiderer. Etwas unerwartet schienen fast alle Teilnehmenden des Podiums eine offene und zustimmende Haltung in Richtung selbstbestimmtes Sterben einzunehmen. Das Tabu um begleiteten Suizid soll aufgebrochen werden. Dieses Thema offen anzugehen, dürfte eine Form von gesellschaftlicher Psychohygiene darstellen, doch zeigte der Diskussionsverlauf, dass das Anliegen keineswegs unproblematisch ist. Auch Befürwortende brachten kritische Gedanken und Anfragen ein. Die Podiumsteilnehmenden diskutierten entlang der Linie, wie weit Autonomie, Freiheit und Selbstbestimmung gehen könnten und welche Grenzen dabei auftauchen. Es zeigte sich, dass sich die Fragen sowohl auf individueller wie auch auf gesellschaftspolitischer Ebene stellen. Im persönlichen Bereich tritt gemäss den Ausführungen Steckesens die ungelöste Sinnfrage hervor, denn «unsere Gesellschaft ist nicht durch und durch säkularisiert, eher entkirchlicht». Für den Theologen Pfeleiderer ist klar, dass Sterbehilfe die Menschen mit der Sinnfrage, mit letzten Fragen des Menschseins konfrontiert.

Eine Parallele zu selbstbestimmtem Sterben zog Bösch, indem er den Vergleich mit der Kultur anderer Völker anstellte, wie zum Beispiel mit jener der Indianer und der Eskimos, die sich bewusst auf das Sterben einstellen. Wenn sie sich zurückziehen wollen, bitten sie ihre Kinder, sie zu einem Sterbeplatz zu bringen. Oft gehen sie auch selbst hin, um bald zu sterben. Allerdings bleibt bei diesem Vergleich die Frage offen, ob es bei dem eigenen Entscheid um Suizid geht oder um eine spirituelle Vorbereitung auf den Tod, der dann auch, wie erwartet, bald eintritt. In der abendländischen Kultur scheint das Tabu um den Freitod laut Pfeleiderer eine moderne Erfindung zu sein und nicht in die Antike zurückzureichen. Gründe

für eine Enttabuisierung liegen für Blum vor, aus der Erfahrung heraus, dass sich zunehmend kurzfristig Menschen bei Exit melden und gleich einen begleiteten Suizid verlangen, ohne Mitglied zu sein. Die vor 24 Jahren gegründete Sterbehilfeorganisation verlangt eine längere Mitgliedschaft, genaue Prüfung der Begleitumstände und leitet bei einer positiven Entscheidung einen Begleitprozess ein. Aus der Praxis nannte Bösch Beispiele von Menschen, die in äusserster Verzweiflung und Krankheit nicht mehr durchhalten können und für die ein rascher Entscheid Erleichterung brächte. Zuwarten sei ein Akt der Bevormundung diesen Menschen und ihrem Entscheid gegenüber, eine Form von Paternalismus. Für solche dringenden Notfälle sollten Möglichkeiten offen stehen, schneller zu entscheiden, meinte Bösch.

Gefährliche Verknüpfung

Pfeleiderer informierte über einen Vorstoss der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaft (Samw). Sie gelangte an Ärzte von Spitälern und forderte sie auf, Regeln für die Praxis aufzustellen, um eine Alternative zur hoch spezialisierten Form der Sterbehilfe zu finden und um das Problem der Überspezialisierung von Sterbehilfeorganisationen lösen zu helfen. Drei Personen sollen im konkreten Fall entscheiden können: der Sterbewillige, der Sterbehelfer und eine weitere Person. Nach der Samw muss das Anliegen einer sterbewilligen Person noch überprüft werden. Es sei ein Gewissensentscheid sowohl des Sterbenden als auch des Sterbehelfers. Doch fragt sich Pfeleiderer, wie realistisch eine solche Autonomie sei: «Was darf der Mensch selbst bestimmen, und was dürfen andere über ihn bestimmen?» Er fügte an, dass in Artikeln über Autonomiediskurse eine Betonung des Selbstbestimmungsrechts mit bevölkerungspolitischen

Überlegungen einhergehe; beispielsweise, wie lang Leben finanzierbar sei. Eine Selbstbestimmungslinie treffe überraschend zusammen mit einer Linie, die sich an rationaler Bevölkerungspolitik orientiert. Inhaltlich geht es um eine betonte Autonomie und zugleich um rationale Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik, der sich Gesellschaften stellen müssten. Pfeleiderer erachtet es als hochgefährlich, wenn diese beiden Linien miteinander verknüpft werden, und warnt eindringlich vor einer solchen «hochbrisanten Entwicklung».

Düstere Prognosen

In ähnlicher Richtung stellte Reimer Gronemeyer Überlegungen an in seinem Vortrag über Veränderung des Sterbens in einer spätmodernen Gesellschaft. Gronemeyer ist Professor für Soziologie (Hauptgebiete Soziologie des Alters, Soziologie der Entwicklungsländer), Leiter eines Forschungsprojektes über die Folgen von HIV/Aids im südlichen Afrika und eines Projektes der Robert-Bosch-Stiftung über «Palliative Care und Hospizdienste in Europa». Er beleuchtete die Frage von Bevölkerungspolitik und selbstbestimmtem Sterben aus etwas ungewohnter Sichtweise und begann mit der Überlegung, wie sich in Zukunft das werdende Europa der Frage widmen könnte, wie mit 70 Millionen hochaltrigen Menschen umzugehen ist. Wird es zu einer Frage der Entsorgung kommen, oder wird es gelingen, einen «humanen, sozialen und auch neuen Weg zu beschreiten»? Als neu bezeichnete Gronemeyer ihn sowohl aus finanziellen wie aus humanitären Gründen, «weil die Umsorgung der riesigen Zahl Hochalt-riger, Schwerstpflegebedürftiger und an Demenz Erkrankter uns vor Herausforderungen stellt, von denen wir noch keine Ahnung haben». Und hier nähert er sich der von Pfeleiderer ausgezogenen Linie an mit der Vermu-

Der Fachbereich Alter ist umgezogen:

**Unsere neue Adresse: Effingerstrasse 55
3008 Bern**

**Tel. 031 385 70 00
Fax 031 385 70 09**

**E-Mail: alter@curaviva.ch oder
age@curaviva.ch**

**Besuchen Sie unsere neu gestaltete Homepage
www.alter.curaviva.ch oder www.age.curaviva.ch**

**Das Team des Fachbereichs Alter wünscht Ihnen ein schönes,
gesundes und spannendes Neues Jahr 2007.**



Markus Leser



Myriam Donzé



Margrit Knüsel



Lionel Ricou



Christina Schneider



Lore Valkanover

CURAVIVA Fachbereich Alter
Effingerstrasse 55
3008 Bern

Telefon 031 385 70 00
Fax 031 385 70 09
alter@curaviva.ch
age@curaviva.ch

www.alter.curaviva.ch
www.age.curaviva.ch

tung, dass es Leute geben wird, welche finden, die Umsorgung sei viel zu teuer. Solche Stimmen seien auch schon hörbar. Das Erschreckende ist für Gronemeyer, dass «in Würde sterben» ohne Weiteres mit Tötung oder Selbsttötung in eins gesetzt werden könne, während der Ausdruck sonst selbstverständlich und häufiger mit einer medizinischen Beendigung des Lebens in Zusammenhang gebracht werde.

Der Verlauf der Entwicklung ist offen. Gronemeyer stellt jedoch dunkle Prognosen für das Europa, das da entsteht. Er vergleicht mit Afrika, das 6600 Aids-Tote pro Tag verzeichnet. Eine ganze Generation von Eltern fällt aus und lässt eine rasant ansteigende Zahl von Waisenkinder zurück.

In den meisten Fällen finden diese Kinder in ihren (erweiterten) Familien Zuflucht und landen nicht auf der Strasse. Ein solcher sozialer Reichtum wiege die ökonomische Armut auf. Das Sterben ereigne sich in den Familien.

Sterben nach Standards?

Veränderungen im Umgang mit Sterben und Tod lassen sich laut Gronemeyer in der abendländischen Gesellschaft nachweisen. Der Tod ist paradoxerweise beispielsweise in Krimis zur Alltagsunterhaltung geworden. Dennoch ist er aus der Öffentlichkeit verbannt – und doch gegenwärtig. Daraus ergebe sich ein Spannungsverhältnis. Gronemeyer verglich die sich abzeichnende Tendenz einer Gleichschaltung des Sterbens, wie es von der WHO mittels

Standards gefordert wird, mit der bisherigen Praxis. Die Standards sollen Menschen, die im 21. Jahrhundert sterben, Palliative Care, Schmerztherapie und Ähnliches zusichern. Allerdings gebe es viele lokale und regionale Unterschiede und Bräuche im Umgang mit Sterben und Tod. Diese drohten dann zu verschwinden. Das gebe zu denken, denn «wir sind auf dem Weg, dass, wo auch immer in



Der Soziologe Reimer Gronemeyer stuft es als belastend ein, auch das Sterben zu einer Aufgabe zu machen, die es zu bewältigen gilt.

Foto: eh

Europa jemand stirbt, es auf die gleiche Weise, nach gleichen Standards geschieht». Irgendwann könnte der Zeitpunkt erreicht sein, in dem von qualitätskontrolliertem Sterben gesprochen werde. Das Sterben werde zu einer finanzierbaren Dienstleistung. Kritik übe der Referent in diesem Zusammenhang an der «Ordnung des Lebensendes» à la Kübler-Ross und bezog sich stattdessen auf Martin Luther und seinen Sermon zur Vorbereitung auf das Sterben. Dort stellt sich der Todgeweihte zwei Fragen: Wem habe ich noch etwas zu verzeihen? Wen muss ich noch um Verzeihung bitten? Diese Dimension des Gewissens scheint aus der Sterbegleitung weit gehend verschwunden zu sein. Gronemeyer stuft dies als Verlust ein, der durch eine Technik im Umgang mit dem Lebensende entsteht. Eine zusätzliche Belastung sei die

Forderung, das Leben selbst managen zu müssen. Damit einher gehe die Aufgabe, einen guten Tod zu sterben. In einer solchen Haltung dem Tod gegenüber werde Tod und Sterben nicht mehr als etwas angenommen, was geschehe, sondern zu etwas gemacht, das zu bewältigen sei. Nach Ansicht Gronemeyers ist zu überlegen, was es bedeutet, wenn die Menschen die Fähigkeit aufgeben, «das Leben auch als etwas zu begreifen, was mit Leid, Leiden und Mitleid(en) zu tun hat». Er verwies dabei auf die lange christliche Tradition mit einem Gekreuzigten im Zentrum, «dessen Leidenserfahrung wir geglaubt haben».

Soll es zu unserer Freiheit gehören, das Ende selbst bestimmen zu können, den Tod selbst in die Hand zu nehmen? Das wäre ein Bruch mit der bisherigen Tradition: Sterben und Tod als etwas zu sehen, das uns zustösst, zufällt. Gronemeyer erachtet es nicht als möglich, im Voraus Aussagen zu machen über die letzten Monate und Tage des Lebens, wie es eine Patientenverfügung verlangt. Sein Rat: «Wir sollten darauf verzichten, zu meinen, dass wir eine richtige Entscheidung treffen können.» ■

Zyklus läuft noch

Das Ausbildungsinstitut Perspectiva organisiert seit zwölf Jahren Kongresse zu gesellschaftlich relevanten Themen. Aufgrund der Erfahrungen aus den beiden letztjährigen Kongressen zum Thema Altern werden entschied sich Kongressleiter Lothar Riedel, mit dem Veranstaltungszyklus «Den Tod zurück ins Leben holen» das Tabu in den westlichen Gesellschaften über Sterben, Trauer und Tod anzugehen. Veranstaltungen finden noch bis Ende Januar statt. (ers)

Weitere Informationen:

www.perspectiva.ch